

**Stephen Cooper**

# **FULL OF LIFE**

**John Fante**

**Die Biographie**

**Aus dem  
Amerikanischen von  
Esther Ghionda-Breger  
und  
Günter Ohnemus**

**MaroVerlag**

# Kapitel 1

Im Sommer 1960 flog John Fante von Los Angeles nach Rom. Er war jetzt 51. Der italienische Filmproduzent Dino De Laurentiis hatte den erfahrenen Drehbuchautor beauftragt, das Skript über einen zeitgenössischen italienischen Banditen zu verfassen. Mit italienischen Banditen kannte sich Fante bestens aus. In seiner eigenen Familie, die ihm immer wieder durch den Kopf geisterte, hatte es einige solcher Exemplare gegeben. Auch das Honorar – Fante steckte permanent in finanziellen Schwierigkeiten – konnte er gut gebrauchen, denn aufgrund seiner finanziellen Altlasten war er immer wieder gezwungen, sein Talent zu vermarkten. Er nahm den Auftrag an und bekam neben einem geregelten Einkommen eine prächtige Wohnung im Renaissancestil in unmittelbarer Nachbarschaft zum Vatikan. Außerdem ein Dienstmädchen, das täglich vorbeikam, viel Tageslicht, das durch die hohen Fenster schien und einen Zündschlüssel für einen Firmenwagen. Ab sofort konzentrierte Fante sich ganz auf das Drehbuchschreiben.

Es war der Sommer der Olympischen Spiele in Rom und das Jahr von Fellinis *La Dolce Vita* (ebenfalls von De Laurentiis produziert), und Fante war de facto Mitglied der kosmopolitischen römischen Filmindustrie. Seine Tage verbrachte er entweder an seiner Schreibmaschine oder genoss die Verträumtheit des römischen Sommers. Wenn er nicht gerade seine Schreibmaschine traktierte, saß er in seiner Lieblingstrattoria und schlug regelmäßig die Warnungen seines Arztes bezüglich seines Diabetes in den Wind. Häufig war er auch auf der Pferderennbahn Campanelle bei Wettensätzen anzutreffen oder wanderte in den Katakomben umher, die den Untergrund der Stadt wie Netze durchwoben, und schärfte seinen Sinn für das Morbide.

Fantes ältester Sohn Nick, neunzehn und voller Tatendrang, kam für ein paar Wochen zu Besuch. Nick blieb allerdings nicht lange, und Fante hatte binnen kurzer Zeit sein Drehbuch fertig geschrieben. Ein Schelm, der Böses dabei denkt. Da das Drehbuch möglichst authentisch werden sollte, fuhr er im September Richtung Süden, um sich das Blutwunder von Neapel aus nächster Nähe anzusehen. Dieses Fest wurde zu Ehren von San Gennaro, dem Stadtpatron von Neapel in der Hoffnung gefeiert, dass sich

sein Blut verflüssigen möge. Eine Messe, an der erkennbar wurde, welch seltsame Blüten der Glaube an Gott bisweilen trieb.<sup>1</sup> Als Fante anschließend nach Rom zurückkehrte, lag bereits ein erster Herbsthauch in der Luft. Bald schon würde er zu seiner Frau und seinen drei jüngeren Kindern auf ihre weitläufige Ranch nach Point Dume im kalifornischen Malibu zurückkehren. Vorher stand allerdings noch eine weitere Wallfahrt auf dem Programm, die ihn in östliche Richtung in die Abruzzen führte. Mit jedem Kilometer, den er höher hinauf in die Zentralapenninen fuhr, wurde die Luft leichter. Eine Leichtigkeit, die die Bewohner der Abruzzen, diese unverwüstlichen Menschen des Hochlands und Fantes Vorfahren, bereits seit Urzeiten am Leben erhielt.

Um dieses Gebirge ranken sich zahlreiche Legenden. Eine der ältesten ist der *ver sacrum* (Heiliger Frühling), ein antiker Brauch, bei dem der Erstgeborene im buchstäblichen Sinne als Opfer dargebracht wurde. Bei diesem Ritual aus finsterner Zeit handelte es sich um das heilige Gelübde der Vorväter, ihre erstgeborenen Söhne auf fremdes Territorium zu entsenden. Ein Brauch, in dessen Folge sich die Stämme auf der Suche nach einer neuen Heimat weit verzweigt hatten. Fantes Vorfahren, die Pelignis, hatte es in die felsige Landschaft der Majella verschlagen, ein Bergmassiv in den Abruzzen. In diese häufig von Erdbeben heimgesuchte Gegend mit ihren strengen Wintern hatten sich seine Ahnen inmitten des felsigen Bodens niedergelassen und führten dort fortan ein autarkes Leben. Trotz der Schroffheit dieser Region erwiesen sich die schwer zugänglichen Abruzzen für die neuen Siedler als durchaus attraktiver Lebensmittelpunkt. Bereits im 2. Jahrhundert vor Christus und in den Nachwehen der Punischen Kriege hatten Hannibals besiegte Truppen die Apenninen erreicht, wo sie sich als vagabundierende Wegelagerer durchschlugen. Noch zu Beginn des neuen Jahrtausends durchstreiften die blutrünstigen Nachkommen dieser Banditen die Hochpässe.

Zur selben Zeit war mit dem aus Sulmona stammenden Ovid der berühmteste Dichter der Abruzzen gestorben. In diesem Land voller Steine – »ein Albtraum aus Steinen«, so die Beschreibung eines Reisenden – war es dem Hexenmeister in den *Metamorphosen* zwar aufgrund seiner mystischen Kraft gelungen, Steine zum Sprechen zu bringen, Männer in Vögel und Frauen in Pappeln zu verwandeln, nicht aber, das Land von den Banditen zu befreien.<sup>2</sup> Und noch im 13. Jahrhundert hatten die berüchtigten

1 SL, S. 280.

2 Anne MacDonnell: *In the Abruzzi* (London: Chatto & Windus, 1908), S. 212. In diesem Buch geht es um den hier eingehend behandelten historischen Hintergrund.

*banditti* die Region fest im Griff. Der 1228 heiliggesprochene Thomas von Celano, ein weiterer Dichter aus den Abruzzen und Freund und Biograph des heiligen Franz von Assisi, gab der Furcht der Sünder vor dem jüngsten Gericht mit dem Requiem »Dies Irae« eine Stimme. Ein Gedicht, das nur jemand schreiben konnte, der die Todesängste vor Erdbeben oder Angriffen aus dem Hinterhalt am eigenen Leib erfahren hatte.

Dies irae dies illa,  
Solvat saeculum in favilla ...  
Tag der Rache, Tag der Sünden,  
Wird das Weltall sich entzünden  
wie Sibyll und David künden ...  
Welch ein Graus wird sein und Zagen,  
Wenn der Richter kommt mit Fragen  
Streng zu prüfen alle Klagen!

Bald schon war diese düstere Zukunftsvision des Katholizismus tief in den Seelen der Menschen dieser Region verwurzelt, obwohl bereits wesentlich modernere Zeiten angebrochen waren. Dieses Requiem konnte den heidnischen, bei den Bewohnern der Abruzzen allseits beliebten Hang zur Magie allerdings nicht verdrängen. Ganz im Gegenteil. Die primitive Kraft des Aberglaubens und die Urängste des Christentums waren noch immer allgegenwärtig. Denn noch immer machte jeder Bauer mit den Fingern das Zeichen gegen den bösen Blick und zum Schutz vor Banditen und flehte die Heiligen um himmlischen Beistand an. Und für den Fall der Fälle – auch in den Abruzzen konnten die Heiligen ebenso launisch sein wie die Götter, weswegen ein Mann sein Schicksal schließlich in die eigene Hand nehmen musste – steckte in jedem Stiefelschaft oder Hosenbund stets der beliebte rasiermesserscharfe Dolch mit der kurzen Klinge.

John Fantes Vorfahren hatten bereits im frühen 17. Jahrhundert als zupackende Farmer von sich reden gemacht, und der Name *Fante* wurde erstmals in den Archiven der Kirchengemeinde San Giacomo Apostolo in Torricella Peligna erwähnt. Der erste Fante, der seinen Namen registrieren ließ, war ein gewisser Tommaso Fante, der als Hersteller exzellenter Feuerwerkskörper noch lange in Erinnerung bleiben sollte. Aber neben Tommaso hatte sich ein weiteres Mitglied der Familie Fante im kollektiven Gedächtnis von Torricella Peligna etabliert und sich in der langen und äußerst blutigen Geschichte der Banditenkämpfe in den Abruzzen einen Namen gemacht.

Besagter Domenico Fante, auch Mingo genannt, hatte während der 1850er Jahre mit »Mut und Tapferkeit« in der Armee der spanischen Bourbonen gedient.<sup>3</sup> Damals regierten die Bourbonen bereits seit einem Jahrhundert das Königreich beider Sizilien und sicherten deren Machterhalt, indem sie den verhassten Mittelstand, der des Lesens und folglich des Denkens mächtig war und den ungebildeten Bauernstand, der Kreuz und Krone die ewige Treue schwor, gegeneinander aufhetzten. Um diese Auseinandersetzungen noch zu forcieren, hatten die führenden Köpfe der Bourbonen die Hänge der Abruzzen unter ihre Kontrolle und ihre Truppen gegen die marodierenden Räuber in Stellung gebracht. Damit die Partisanen die Bevölkerung in Schach hielten, wurde ihnen ein Sold und sogar eine Rente ausbezahlt. Zur selben Zeit, da das Staatsoberhaupt der Bourbonen, Franz II, infolge des egalitären *Risorgimento*, dem Krieg der nationalen Gleichmacherei, aus Neapel fliehen musste, machte sich der Loyalist Mingo Fante auf den Weg ins Gebirge.<sup>4</sup> Wie bereits zu Zeiten der Karthager, und wie alle besiegten Männer, führte Mingo fortan das Leben eines Wegelagerers und wartete auf die Rückkehr seines Königs. Der war jedoch enteignet worden; das *Risorgimento* hatte gesiegt. Der unbedarfte und königstreue Bauer Mingo, der dem Namen der Bourbonen auf seine Weise alle Ehre machte – hielt bis zuletzt und mit beispielloser Hartnäckigkeit an der alten Ordnung fest –, wurde verhaftet, des Hochverrats für schuldig befunden und schließlich gehenkt. Seit dem unerbittlichen Vollzug der nach der Einigung Italiens beschlossenen Gesetze im Jahre 1861 lebten die Partisanen der Abruzzen nur noch in den Geschichten, die man sich nachts am Lagerfeuer erzählte.

Einer, der diese Geschichten gern zum Besten gab, war ein gewisser Giovanni Fante, ein nomadisierender Messerschleifer und Neffe des gehenkten Mingo. Dieser Giovanni hatte eine streitlustige Ehefrau und ein Faible für frische Luft und Rotwein. Obwohl ungebildet, hatte er die Sensibilität eines Poeten. Die Geschichten von Onkel Mingos Heldentaten gab er an seinen 1878 geborenen Sohn Nicola Pietro weiter, später dann auch seine Vorliebe für Rotwein. Von seiner Mutter Maria Andrilli hatte der

3 Cosmo di Cicco, Abt in der Kirchengemeinde San Giacomo Apostolo in Torricella Peligna, 7. November 1924. In diesem Brief an Domenico Fante in Philadelphia bezieht sich Pater di Cicco auf seine Recherchen bei der Ahnenforschung der Familie Fante in den Gemeindearchiven und im Büro für Wappenkunde in Rom.

4 Die Informationen über die Bourbonen und das *Risorgimento* sind den Werken *History of the Kingdom of Naples* von Benedetto Croce, herausgegeben und übersetzt von H. Stuart Hughes (Chicago: University of Chicago Press, 1970) und Gay Talese: *Unto the Sons* (New York: Alfred A. Knopf, 1992) entnommen.

Junge sein hitziges Temperament, sein loses Mundwerk und seinen Hang zur Prahlerei geerbt. Nicola hatte wenig Ambitionen, in die Fußstapfen seines vagabundierenden Vaters zu treten und erlernte stattdessen das wesentlich bodenständigere Maurerhandwerk. Das Problem war allerdings, dass er in einem so armen Dorf wie Torricella Peligna nur selten die Gelegenheit hatte, sein Können unter Beweis zu stellen. Irgendwann im Alter von etwa zwanzig wurde Nicola Fante unruhig und wollte seine Lebenssituation verbessern. Nicht zuletzt wegen eines Mädchens.

Ende der 1890er Jahre waren die weiß getünchten Hauswände der italienischen Dörfer mit Werbeplakaten von Schiffslinien wie Norddeutscher Lloyd, Guion, Cunard, Inmon und Hamburg-American gepflastert, mit denen die damaligen Auswanderer über den Atlantik transportiert wurden. Wie bei Millionen anderen in ganz Europa setzte auch unter den jungen und leistungsfähigen italienischen Landarbeitern eine Massenflucht ein. Auch Nicola Fante war mit von der Partie. Um genügend Geld zum Heiraten zu haben, wollte er sein Glück jenseits des Ozeans versuchen.

Seine erste Station auf dem Weg zum Erfolg in Übersee führte ihn nach Argentinien.<sup>5</sup> Die einst blühende Wirtschaft im Süden des Río de la Plata lag mittlerweile allerdings am Boden, und Nicola schaffte es nur mit Mühe und Not, sich knapp ein Jahr über Wasser zu halten.<sup>6</sup> Als seine Sehnsucht aus unerfindlichen Gründen plötzlich nachließ, beschloss er, seine Zelte wieder abzubrechen. Er hatte den Atlantik gerade halb überquert, als ihm ein geheimnisvoller Matrose den Tipp gab, seine Augen im Wasser dieser alten Sklavenroute zu baden, wodurch seine Sehnsucht auf wundersame Weise wiederhergestellt worden war. Seine triumphale Rückkehr nach Hause endete allerdings in einer Tragödie, denn die junge Frau, die er einst zurückgelassen hatte, war mittlerweile mit einem anderen Mann verlobt. Obwohl ihn das Mädchen auf Knien um Vergebung bat, hatte sich Nicolas Herz verhärtet. Aber es sollte noch schlimmer kommen. Während seiner Abwesenheit hatte sich sein Vater auf den Weg in die Vereinigten Staaten gemacht und Frau und Tochter in Italien ihrem Schicksal überlassen. Als Nicola sich umschaute, sah er nichts als Treulosigkeit, Hysterie und Elend ...

Und genau hier, in Torricella Peligna, dem Geburtsort seines Vaters, war John Fante jetzt mit seinem Auto unterwegs. Die Geschichte von der Argentinien-Odyssee hatte ihm sein Vater im Laufe der Jahre unzählige Male

5 Interview mit Joyce Fante am 21. Juli 1994.

6 William A. Douglass: *Emigration in a South Italian Town: An Anthropological History* (New Brunswick: Rutgers University Press, 1984), S. 96.

erzählt. Diese Geschichte war auch Teil der Legende des alten Mannes, sozusagen die Mythographie eines notorischen Tatsachenbeschönigers. In dieser Hinsicht dienten John Fante die Erzählungen seines Vaters als Vorbild für seinen eigenen Hang zur Fiktion und für sein Talent, die Welt neu zu erfinden. Diese Reise an den Geburtsort seines Vaters hatte John vor allem angetreten, weil er diesen Ort, der diesen Vertreter eines berüchtigten Menschenschlags, den respektinflößenden Nick Fante und wichtigsten Menschen in seinem Leben, hervorgebracht hatte, mit eigenen Augen erkunden wollte. Der Landkarte zufolge hatte er sein Ziel erreicht.

Es ist nicht überliefert, was John Fante erwartet hatte, als er im Herbst 1960 in Torricella Peligna ankam. Sicher ist, dass er hoch oben auf den kalten und felsigen Gebirgshängen ein ärmliches Dorf vorfand, das von argwöhnischen alten Weibern mit schwarzen Schals und feindseligen jungen Männern bevölkert war, die sich auf der Piazza dem *dolce far niente* hingaben. Die Heimat seines Vaters erschien ihm wie ein erbärmlicher und unbewohnbarer Ort, der ihm gleichzeitig vertraut und doch so fremd vorkam wie in einem bösen Traum. Offenbar ging hier außer den Eseln, die unter ihrer großen Last ächzten, niemand einer Beschäftigung nach. Und in der Tat entpuppten sie sich als das mit Abstand Interessanteste, was das Dorfleben zu bieten hatte, und weckten bei Fante tiefes Mitleid. Die Esel hatten etwas Berührendes, und die Zeitlosigkeit, die sich in ihrem Blick widerspiegelte, suggerierte ihm, dass die Zeit an dieser Welt, in die sein Vater hineingeboren wurde, offenbar spurlos vorübergegangen war. Was er hier sah, war viel zu deprimierend, um es in Worte zu fassen. Nachdem John den Ort und all die Steinmauern und staubigen Straßen gesehen hatte, wollte er einfach nur noch weg. Er wendete seinen Wagen und fuhr den Berg hinunter.

Auf dem Weg zurück nach Rom empfand Fante tiefes Mitleid. Allerdings nicht für die Dorfbewohner von Torricella Peligna, sondern für die geduldigen Lasttiere. Mit diesen stoischen Tieren fühlte er sich zutiefst verbunden.

In den vergangenen zwei Monaten hatte Fante an einem Drehbuch gearbeitet, in dem es um einen Banditen auf der Suche nach den heiligen Juwelen, um den Handel mit Dolchen auf dem neapolitanischen Schwarzmarkt und um das unappetitliche Wunder von nicht geronnenem Blut geht. Und das alles nur für ein paar lausige Dollar und mit einem unberechenbaren Produzenten im Nacken, der ihm ständig ins Handwerk pfuschte. Der Unterschied zwischen diesen Texten und denen, die aus seinem tiefsten Herzen kamen, die er schrieb, als er noch jung und stän-

dig pleite war, hätte größer nicht sein können. Obwohl er für dieses Drehbuch eine Nebenfigur entwickelte, die entfernt auf der Lebensgeschichte des legendären Onkel Mingo basierte, hatte die Geschichte wenig gemein mit den authentischen Familiendramen, seinem hohen künstlerischen Anspruch und all den Geschichten von Müttern und Vätern und Söhnen und Brüdern – in deren Zentrum immer das Alter Ego des Schriftstellers stand – und die so charakteristisch für den Zenit seines Schaffens waren.

1960 konnte John Fante natürlich noch nicht ahnen, dass er, mit diesem bereits vor langer Zeit verfassten und im Rest der Welt ebenso lange Zeit (da viele seiner Werke erst posthum veröffentlicht wurden) in Vergessenheit geratenen Werk, eines Tages einen gebührenden Platz in der Riege der besten Schriftsteller finden würde, die die amerikanische Literatur im 20. Jahrhundert hervorgebracht hat und sogar mit den Verfassern von Meisterwerken der Weltliteratur wie Knut Hamsun oder Dostojewski verglichen wurde. Seine ersten beiden Romane *Wait Until Spring*, *Bandini* und *Ask the Dust* waren seit mehr als zwanzig Jahren vergriffen und seit mehr als zehn Jahren hatte er keine brauchbare Kurzgeschichte mehr publiziert: Das Angebot, in Hollywood als Drehbuchautor zu arbeiten, war zwar sehr verlockend, lenkte ihn aber von seiner schriftstellerischen Tätigkeit ab. Obwohl er damals weder auf die Lobeshymnen der späteren Kritikergeneration hören, geschweige denn realisieren konnte, dass sein in mehr als ein Dutzend Sprachen übersetztes Werk Leser und Schriftsteller in aller Welt auch noch lange nach seinem Tod 1983 begeistern würde, hatte Fante seine literarischen Ambitionen noch längst nicht begraben. Drehbuchschreiben war das eine und Romaneschreiben das andere, und es waren natürlich seine Romane, weshalb Nathanael Wests Biograph Jay Martin, Fante als »unseren wichtigsten und reflektiertesten Prosaautor« bezeichnete.<sup>7</sup> Ein ungewöhnliches Lob für den Verfasser von eher seichten Romanen wie *The Road to Los Angeles* oder *Ask the Dust*. Für einen Autor, dessen Werk die Sehnsüchte der Jugend auf so unverwechselbare Art abgebildet hatte, war dieses Lob allerdings mehr als angemessen. Bevor die Kritiker Fante wiederentdeckt hatten, war es genau dieser Aspekt in seinem Werk, den andere Schriftsteller dazu animierte, sein literarisches Erbe fortzuschreiben. Einer dieser zahlreichen Schriftsteller der jüngeren Genera-

7 Jay Martins Rede bei »John Fante: The First Conference«, California State University, 5. Mai 1995. Siehe auch Martins Aufsatz: »John Fante: The Burden of Modernism and the Life of His Mind« in *John Fante: A Critical Gathering*, hrsg. von Stephen Cooper und David Fine (Madison, N.J.: Fairleigh Dickinson University Press, 1999), S. 25.



tion, der den Einfluss Fantes erkannt hatte, war der skandalumwitterte Dichter Charles Bukowski. Bukowski ging sogar so weit und bezeichnete *Ask the Dust* als »den besten Roman, der jemals geschrieben wurde«. <sup>8</sup> Ein Statement, dem kein Geringerer als der Drehbuchautor, Schauspieler und Regisseur Robert Towne mit den Worten »falls es einen besseren Roman über Los Angeles gibt, dann kenne ich ihn nicht«, nur beipflichten konnte. <sup>9</sup> Ende der 1960er Jahre lagen solche Lobeshymnen allerdings noch in einer sehr fernen und unbekanntem Zukunft.

Bei Johns Rückkehr war es in Rom bereits Herbst und es war kühl und stürmisch. Perfektes Trattoria-Wetter. Obwohl er das Drehbuch mittlerweile beendet hatte, stand er immer noch in Hollywood unter Vertrag und kassierte Honorar. Er hatte wieder zu trinken angefangen und seinen Blutzuckerspiegel in gefährliche Höhen getrieben. Als sein linker Fuß ihm zusehends Probleme bereitete, verkürzte er seine ausgedehnten Spaziergänge durch die Stadt und hielt sich stattdessen in seiner lichtdurchfluteten Wohnung mit den hohen Decken auf. Er war allerdings weder in der Stimmung für klassische oder Sagenstoffe, noch für Banditengeschichten oder Ovids *Metamorphosen* und erst recht nicht für Thomas von Celano und seine liturgischen Sequenzen und Requien.

Aber er riss sich zusammen und ließ Vernunft walten. In seinen letzten Tagen in der ewigen Stadt strich er sämtliche ungesunden Nahrungsmittel und die guten Weine aus der Region von seinem Speiseplan und bereitete sich auf die Heimreise vor. Er vermisste das Bett seiner Frau und die nächtliche Geräuschkulisse des Pazifiks. Genau wie es sein Vater vor mehr als sechzig Jahren getan hatte, schaute auch John in Richtung Westen.

Am 6. Dezember war die S.S. Friesland der *Red Star Line* mit Nick Fante an Bord in den Hafen von New York eingelaufen. <sup>10</sup> Hier passierte er die Grenzkontrolle in Ellis Island und legte ein im Jahr zuvor in Denver notariell beglaubigtes Dokument vor, in dem seinem Vater Giovanni Fante attestiert wurde, über die nötigen Mittel zu verfügen, um seinem Sohn Nicola die

8 Charles Bukowski in einem unveröffentlichten Brief an Joyce Fante vom 18. 12. 1985. Siehe auch: Stephen Cooper: »John Fante's Eternal City« in: *Los Angeles in Fiction*, hrsg. von David Fine (Albuquerque: Univ. of New Mexico Press, 1995), S. 97.

9 Robert Towne, zitiert in Wayne Warga: »Writer Towne: Under the Smog, a Feel for the City«, *Los Angeles Times Calendar*, 18. August 1974, S. 22.

10 Nick Fantes Schiffspassage wurde dokumentiert in: *Index to Passenger List of Vessels Arriving at New York, 6. Juni 1897 – 30. Juni 1902*. National Archives and Records Administration, Pacific Region, Laguna Niguel, Kalifornien.

Einwanderung nach Amerika zu finanzieren.<sup>11</sup> Dieser zeigte jedem einzelnen Einwanderungsbeamten seine Ersparnisse von 20 Dollar, stellte seine rudimentären Englischkenntnisse in Wort und Schrift unter Beweis und präsentierte die in seinem Pass angegebene Narbe über seinem rechten Auge (»*Segni particolari: Cicatrix in fronten*«). Obwohl er sich bereits durch den Besitz eines Passes von seinen italienischen Landsleuten unterschied, die in der Regel ohne gültige Papiere einreisten – und deshalb als *w.o.p.* (*without papers*) bezeichnet wurden – wurde er wegen seiner tiefliegenden Augen, seinem Akzent und seinem Oberlippenbart von den abweisenden amerikanischen Behörden trotzdem als *w.o.p.* gebrandmarkt.

Und in der Tat sollte sich New York City als äußerst abweisendes Pflaster erweisen. Sobald er in den kommenden Tagen durch die Straßen der Stadt lief, wurden ihm die überall zirkulierenden Flugblätter der patriotischen Frauenvereinigung »Töchter der Amerikanischen Revolution« in die Hand gedrückt, mit Slogans wie »Schluss mit den Vorurteilen gegen Patriotismus«, »Seien Sie zu Frauen und Kindern besonders nett«, »Werfen Sie alle in Ihrem Besitz befindlichen Waffen weg, [vor allem] das Messer mit der Klingenlänge eines männlichen Mittelfingers, das der Italiener gern aus seiner Heimat importiert«.<sup>12</sup> An solch bizarren Ratschlägen merkte Nick, dass er sich an einem sehr fremden und sehr sonderbaren Ort befand. Deshalb kehrte er New York blitzschnell den Rücken und nahm den nächstbesten Zug nach Colorado.

Ende des 19. Jahrhunderts lebten in der Großstadt Denver 134.000 Menschen. Hier war man stolz auf seine 149 Kirchen, 80 Schulen, acht Krankenhäuser, neun Bibliotheken, elf Bankhäuser und die 334 Saloons.<sup>13</sup> In einem dieser Saloons im italienischen Viertel im Norden Denvers fand Nick nach ausgiebiger Suche endlich seinen Vater. Es hatte schon herzlichere Wiedersehen gegeben. Es war nicht ganz klar, ob Giovanni tatsächlich in finanziellen Schwierigkeiten steckte, seit er im Jahr zuvor das notariell beglaubigte *Consenso d'espatrio* unterschrieben hatte oder seine Lage einfach nur dramatisierte. Als Nick seinen Vater endlich gefunden hatte, lag der alte Mann ausgestreckt auf einer Bank im Hinterzimmer einer schäbigen Spelunke und sah weder nüchtern noch wohlhabend aus.

11 Giovanni Fantes *Consenso d'espatrio* wurde am 20. Oktober 1900 notariell beglaubigt.

12 John Foster Carr: *Guide to the Immigrant Italian in the United States* (Garden City, N.Y.: Doubleday, Page & Co., 1911), S. 77.

13 Thomas J. Noel: *The City and the Saloon: Denver, 1858–1916* (Lincoln: University of Nebraska Press, 1982), S. 116.

## Kapitel 9

Als John eines Tages im Keller der Bibliothek von Roseville arbeitete, kam die sympathische Bibliothekarin Miss Willets auf ihn zu. Ihr hatte es John zu verdanken, dass er dieses Büro als Arbeitsraum benutzen konnte. Hier verbrachte er sehr viel Zeit. Neben Mrs. Willets stand eine ältere grauhaarige Lady, die offenbar darauf brannte, einen echten Schriftsteller kennenzulernen. John reagierte mit Ungeduld auf diese Störung, reichte den Damen die Hand und musste überrascht feststellen, dass die unscheinbare Besucherin intelligent, eloquent und sehr belesen war. Die beiden führten ein angeregtes Gespräch über amerikanische Schriftsteller.

Auf ihrem kurzen Nachhauseweg – nur zwei Häuser von der Bibliothek entfernt – dachte Addie Smart Thomas vermutlich an die Tochter ihres Bruders Joseph – allerdings nicht an die arrogante ältere Tochter Justine, die bereits das exquisite Mills College in Oklahoma abgeschlossen und in die illustre Vanderbilt-Familie eingeeheiratet hatte, sondern an ihre jüngere Lieblingsnichte Joyce. Deren Vater Joseph Smart war gestorben als Joyce siebzehn war, hatte aber als erfolgreicher Holzhändler und als einer der angesehensten Bürger von Roseville seiner Frau Louise und den beiden Töchtern ein stattliches Vermögen hinterlassen. Die blonde, blauäugige und wunderschöne Joyce Smart hatte als eines der ersten Mädchen aus Placer County die *Stanford University* besucht. Hier war sie der Studentenverbindung *Chi Omega* beigetreten und hatte Englisch studiert. Außerdem war sie Dichterin und Herausgeberin. Sie hatte am *Stanford Yearbook of Writing* mitgewirkt und war Schlussredakteurin beim *Stanford Daily*. Nach ihrem Studienabschluss 1935 war Joyce nach San Francisco gezogen und arbeitete dort beim *The Peninsulan*, einem Magazin ähnlich wie *The New Yorker*, nur dass der Themenschwerpunkt auf der Westküste lag. Hier fanden talentierte junge Schreiber eine vielversprechende Plattform für ihre ersten literarischen Gehversuche. Das Magazin überlebte die Wirren der Wirtschaftsdepression allerdings nicht, sodass Joyce nach Roseville zurückkehrte, wo sie sich wieder auf das Schreiben ihrer Gedichte konzentrierte. Als sie eines Tages ihre Tante Addie besuchte, erwähnte sie den Autor dieser sonderbar charmanten Zeitungskolumne »Swords and Roses«.

»Den kenne ich«, sagte Tante Addie. »Wieso laden wir ihn nicht einfach zum Tee ein, damit ihr euch kennenlernen könnt?«

Genau das machten sie am 30. Januar 1937. Für ihre erste Begegnung mit John Fante hatte sich Joyce Smart wie zu einem Geschäftstermin gekleidet und trug ihren Lieblingsrock aus Tweed und Schnürschuhe. John war vor ihr in dem im viktorianischen Stil erbauten Puppenhaus von Tante Addie eingetroffen. Als John sich umdrehte, um sie zu begrüßen, fielen Joyce als erstes seine Augen auf. Die Teetasse, die er in der Hand balancierte, fiel zu Boden und ging zu Bruch. John und Joyce gingen in die Hocke und sammelten die Scherben auf. Tante Addie nahm's gelassen, und nachdem sich John und Joyce nach einer langen und angeregten Unterhaltung abends fürs Kino verabredeten, strahlte sie über das ganze Gesicht.

Joyces Mutter war weniger begeistert. Als Louise Runkel Smart hörte, dass sich Joyce für einen arbeitslosen Schriftsteller aus prekären Familienverhältnissen interessierte, wurde sie bedenklich schweigsam. Nachdem sie erstmals die Bekanntschaft mit John gemacht hatte, brach sie ihr Schweigen und brachte ihren Unmut und ihre strikte Ablehnung zum Ausdruck. »Er sieht so italienisch aus«, äußerte sie Joyce gegenüber den Kern des Problems. »Und ich kann nicht einmal so tun, als sei er kein Italiener.«

Nicht zum ersten Mal hatte die strikte Ablehnung einer eigensinnigen Mutter den unbeabsichtigten gegenteiligen Effekt auf eine ebenso eigensinnige Tochter. Denn schon bald war John ein häufiger Gast im Hause der Smarts an der Lincoln Street. Dort saßen die beiden auf dem roten Teppich in Mutters Wohnzimmer und entwickelten zusammen ein Drehbuch, aus dem sie sich laut vorlasen. Nach damaligem Standard ein sehr gewagtes, wenn nicht sogar riskantes Vorhaben, aber gottseidank hatte es außer ihnen beiden noch niemand gelesen. Die Ausgelassenheit, mit der die beiden ihre Dialoge ersannen, rief Louise Smart auf den Plan. Als John Joyce sein Manuskript von *The Road to Los Angeles* zu lesen gab, nutzte Miss Smart die Gelegenheit und prüfte das Manuskript eingehend. Sie war total geschockt. So viel Dreck und Verdorbenheit! Dieses verabscheuungswürdige Krabbenmassaker! Diese Pornohefte im Kleiderschrank! Dieser ungehobelte Autor hatte ab sofort Hausverbot; Joyce wurde unmissverständlich klar gemacht, was ihr blühen würde, falls sie sich über dieses Verbot hinwegsetzte. Eine heimliche Beziehung war geboren.

Schon bald bekam Mrs. Smart anonyme Briefe. In einem dieser Briefe hieß es, man hätte Joyce und John beim gemeinsamen Schwimmen in einem See in Lincoln und händchenhaltend vor einer Bank in der Vernon

Street gesehen. Andere versuchten, John zu verunglimpfen. Diese über-eifrigen und besorgten Bürger von Roseville sahen es als ihre Pflicht an, die arme Louise Smart vor einem katastrophalen sozialen Abstieg zu be-wahren. Allerdings waren nicht die besorgten Bürger die Absender die-ser Briefe, sondern merkwürdigerweise John Fante selbst. Als er diesen übermütigen und anonymen Feldzug in Form dieser denunziatorischen Briefe gegen sich selbst gestartet hatte, war er sich der Konsequenzen möglicherweise nicht bewusst. Zuerst war es noch amüsant, sich über sich selbst lustig und zum Gespött zu machen. Als John allerdings fest-stellte, dass Mrs. Smart den Witz offenbar nicht verstanden hatte, war sein Übermut gedämpft und seine Briefe wurden immer skurriler. Joyce erinnerte sich:

*Mutter war alarmiert. Sie war in einer Kleinstadt aufgewachsen, wo es fata-le Folgen haben konnte anzuecken. Sie erinnerte sich an die Märchen von der schwarzen Hand und dass man den Italienern nachsagte, sie würden ihre Frau-en verprügeln. Sie hatte Angst und wollte ihre Tochter schützen. John Fante sah nicht nur gefährlich aus, er war es auch. Und ich fühlte mich immer mehr zu ihm hingezogen.*

*Seit er bei uns Hausverbot hatte, hat er mir Briefe geschrieben. Ich bin jeden Tag zum Postamt gegangen, um die Post abzuholen und meistens war auch ein Brief von ihm dabei. Zuerst waren seine Briefe einfach nur schockierend, aber irgendwann wurden es leidenschaftliche Liebesbriefe. Ich habe die Briefe immer auf den Stufen des Postamts geöffnet, wo er bereits auf mich wartete. Wir sind dann in mein Auto gestiegen und aufs Land gefahren.<sup>303</sup>*

Joyce hatte ein schickes kleines Plymouth Coupé, das ihr ihre Mutter zum einundzwanzigsten Geburtstag geschenkt hatte. Auf einer dieser Fluch-ten aufs Land und vor den neugierigen Augen der Stadt wurden John und Joyce ein heimliches Liebespaar. Niemand hat je behauptet, diese Verbindung wäre im Himmel geschlossen worden, aber offenbar war die Beziehung zwischen der Stanford-Absolventin und Tochter aus gutem Hause und dem Studienabbrecher und Sohn einer so erbärmlichen italie-nischen Einwandererfamilie ebenso unmöglich wie unausweichlich. Im Gegensatz zu Johns Familie hatten sich die Smarts, die im 17. Jahrhun-dert aus England in die Neue Welt gekommen waren, beharrlich empor-gearbeitet und beinahe hundert Jahre lang in Dutch Flat nahe Roseville gelebt. Dort konnten sie wie die vielen anderen prominenten Pioniere

303 Joyce Fante, »Beginnings«, unveröffentlichte Erinnerungen.

und reichen Geschäftsleute mit ihrem Reichtum protzen. Auch mütterlicherseits hatte die deutschstämmige Familie Runkel viele geschäftstüchtige Vorfahren. Obwohl Placer County in Kalifornien im Gegensatz zu Boulder County in Colorado nicht mit einer rassistischen Vergangenheit aufwarten konnte, rief der Anblick von Joyce und John im weitestgehend blütenweißen Roseville bei einigen Bürgern durch Multikulturalismus assoziierte Ängste hervor. Joyce, gerade erst aus Stanford zurückgekehrt »wo der Wind der Freiheit wehte«, kam es vor, als sei sie im vorigen Jahrhundert gelandet. Als sie sich etwa fünfzig Jahre später daran erinnerte, sagte sie »Nathaniel Hawthorne hätte meine Situation nicht besser erfinden können.«<sup>304</sup>

Nathaniel Hawthorne – oder auch – John Fante. Wie oft hatte sich John vorgestellt, wie es wäre, in die Welt der schönen blonden und immer nach der neuesten Mode gekleideten Collegestudentinnen mit ihren schicken Sportwagen einzutauchen? Und war die *Stanford University* nicht das Sinnbild seiner Träume? Wir erinnern uns: In seiner drei Jahre zuvor veröffentlichten Kurzgeschichte *Washed in the Rain* trägt der Protagonist eine Jacke mit dem gefälschten Stanford-Emblem. Jetzt war es also so weit. Jetzt war der waschechte Spaghettifresser mit einer waschechten Stanford-Absolventin und obendrein reichen und vielversprechenden Dichterin liiert und hatte nichts besseres zu tun, als deren Mutter mit narzisstischen Hassbriefen zu bombardieren, nur um sich selbst zu dämonisieren. Manchmal schlüpfte John zu Joyces Erheiterung in die Rolle des Spaghettifressers, zwirbelte seinen imaginären Oberlippenbart und fluchte wie ein italienischer Prolet, als wollte er seinen Vater Nick wiederauferstehen lassen. Obwohl John eine Show abzog, war alles mitten aus dem Leben gegriffen. Eine Maskerade, die ebenso viel verbarg wie sie offenbarte.

Am 31. Juli 1937 fuhren Joyce und John nach Reno im Bundesstaat Nevada, um heimlich zu heiraten. Ihre Heimlichtuerei hatte gute Gründe. Louise Smart hatte ihrer Tochter mit Enterbung gedroht, sollte sie weiterhin an der Beziehung zu John festhalten. Weder Joyce, die die Annehmlichkeiten eines sorglosen, begüterten Lebens kannte, noch John, der sich an ein solches Leben durchaus gewöhnen könnte, wollten ein solches Risiko eingehen. Vor anderen Risiken, zum Beispiel beim Sex erwischt zu werden, der selten in der Privatheit ihres Schlafzimmers praktiziert wurde, sondern immer da, wo es ihnen gerade passte, schreckten sie hingegen nicht zu-

304 Joyce Fante, »Beginnings«, unveröffentlichte Erinnerungen.

rück. Im Frühling und im Sommer ist Placer County ein ganz bezaubernder Ort. Mit seinen Apfelbaumplantagen und den von Eichen gesäumten Wiesen erinnert Placer County an Südfrankreich und ist der ideale Rückzugsort für verliebte Paare. Wann immer möglich, zogen sich Joyce und John hierhin zurück, verloren sich in den Gedichten von Rupert Brooke und lasen sich gegenseitig seine Sonette vor.

Atemlos tobten wir auf den windigen Hügeln  
Lachten in der Sonne und küssten das liebliche Gras.<sup>305</sup>

Derlei Versteckspiele und ihre heimliche Heirat raubten ihnen in der Tat manchmal den Atem. Neben all diesen Turbulenzen wurde ihnen bewusst, dass eine gemeinsame Zukunft vor ihnen lag. Im Juni hatte Menckens Nachfolger Louis Untermeyer ein Gedicht von Joyce angenommen, das in *The American Mercury* veröffentlicht wurde. Joyce war völlig aus dem Häuschen, als der *Mercury* sie zum erlesenen Kreis der Korrespondenten aufnahm, dem auch ihr heimlicher Ehemann angehörte und der immer wieder seine weitverzweigten Beziehungen zu Freunden und Verlegern spielen ließ, um das Talent seiner Ehefrau zu vermarkten. In der Augustausgabe erschien ihr Gedicht »A Poet to Her Tangled Verses«.

*Bright Pegasus eludes the verbal rope,  
That I, with trembling fingers, and with hope,  
Knotted, to fling about his restless head –  
The knot lies tangled at my feet instead.*

Dieses konzise und formal elegante Gedicht war wie geschaffen, um in diversen Zeitungen abgedruckt zu werden, was Joyce tiefe Befriedigung verschaffte.<sup>306</sup> Noch vor einigen Jahren hatte sie in ihrem Tagebuch unter der Überschrift »Was ich will« ihre Ambitionen und die Möglichkeiten skizziert, wie sie diese in die Tat umsetzen wollte. »Ich will«, schrieb sie »mich in einen wunderbaren und faszinierenden Mann verlieben. Ich muss: 1.) attraktiv sein, 2.) gute Manieren haben, 3.) souverän auftreten und kultiviert sein, 4.) gut angezogen sein. Ich will berühmt, glamourös

305 Rupert Brooke: »The Hill«, in *The Collected Poems of Rupert Brooke* (New York: Dodd, Mead & Co., 1954), S. 62.

306 Zu den diversen Zeitungen, die das Gedicht abdruckten, gehörten unter anderem: *New York Herald-Tribune*, *Providence Journal*, *Sacramento Bee* und *Fresno Bee*.

und aufregend sein.<sup>307</sup> Ungeachtet ihres zwar kleinen, aber unbestreitbaren Erfolgs durch die Veröffentlichung ihres Gedichts in *The American Mercury* war Joyce für Fante all das. So wie er in ihren Augen wunderbar und faszinierend war. Aber er war auch ein Mann, der nur selten Ruhe geben konnte, vor allem dann nicht, wenn Streit angesagt war. Manchmal mischte sich in Johns Stolz auf die Leistungen seiner Frau auch ein latentes Ressentiment gegenüber ihren Privilegien als Angehörige der gehobenen Mittelschicht und zweifellos auch gegenüber ihren Leistungen. Eines Nachts bekam Joyce einen Einblick in seine tiefen Abgründe.

Joyce hatte sich sehr auf ein Abendessen in einem abgelegenen Restaurant und auf die seltene Gelegenheit gefreut, ihrer governantenhaften Mutter zu entkommen, damit sie und John, zwei erwachsene Menschen, ihre Zweisamkeit an einem diskreten öffentlichen Ort genießen könnten. Für Joyce war dieser Anlass so wichtig, dass sie ihr Lieblingskleid aus schwarzem Samt mit dem wunderschönen handgeklöppelten Spitzenkragen angezogen hatte. Als John nach ihr das Restaurant betrat, wurde schnell klar, dass er nicht mehr nüchtern war. Joyce gab sich alle Mühe, seinen Zustand zu ignorieren, aber John trank den ganzen Abend munter weiter, bestellte einen Wein nach dem anderen und wurde immer aggressiver. Plötzlich war da etwas in seinen Augen, das sie vorher noch nie gesehen hatte. Ein ablehnender, ja sogar verachtender Blick. Schließlich langte er über den Tisch und spießte den Spitzenkragen mit den Zinken seiner Gabel auf. »Schau dich mal an«, fauchte er und zog sie über den Tisch näher an sich heran. »Die kleine Miss Studentenverbindung hat sich für ein Treffen feingemacht. Was glaubst du eigentlich, wer du bist?« Dabei zerrte er immer weiter an ihr und durchbohrte sie mit seinem finsternen Blick und ihren Spitzenkragen mit seiner Gabel, bis das zarte Gewebe total zerfetzt war.

Trotz dieser für sie furchterregenden Szene, dachte Joyce keine Sekunde daran, ihre Beziehung zu John zu beenden. Im Gegenteil. Johns brutale Wutausbrüche versetzten sie bisweilen zwar in Angst und Schrecken, trugen aber dazu bei, ihre verbotene Liebesaffäre noch aufregender zu machen. Außerdem hatte es etwas Prickelndes, sich insgeheim über die Vorstellung ihrer Mutter hinwegzusetzen. Miss Smart wusste zwar noch immer nichts von ihrer heimlichen Hochzeit, aber sie hatte Angst, die beiden könnten eines Tages durchbrennen. Deshalb bestand sie darauf, dass Joyce sie und ihre ältere Schwester Justine auf eine längere Reise nach Detroit begleiten solle. Aber Joyce dachte nicht daran, in diese Falle

307 Joyce Fante in einem unveröffentlichten Tagebuch.



zu tapfen. Stattdessen beschloss sie, ihre sympathischen Verwandten in Berkeley zu besuchen, weil sie und John dann problemlos ihre heimliche Beziehung fortsetzen könnten, auch wenn sie zeitweise voneinander getrennt sein würden. John dachte, es wäre das Beste, wenn er solange in Roseville bleiben würde, damit sie wieder zusammen sein könnten, sobald es die Zeit erlaubte. Joyce sollte sich in der Zwischenzeit auf ihr baldiges Wiedersehen und auf die Genugtuung freuen, mit der sie ihre heimliche Heirat verkünden würde. Danach wollten sie Roseville »triumphierend den Rücken kehren« und den puritanischen Muff der Stadt abschütteln.<sup>308</sup>

John war zwar verheiratet, aber trotzdem allein. Eine paradoxe Situation. Jetzt, wo Joyce gegangen und das Haus der Smarts verschlossen war, kam ihm Roseville plötzlich klein und beengt vor. Und auch sein Schreiben war noch nie so unfokussiert wie jetzt. In den vergangenen Monaten hatte er viele Versuche unternommen, für Frauenmagazine, die katholische Presse, für das Radio oder für den Film zu schreiben, aber in den meisten Fällen erwiesen sich diese Versuche als Rohrkrepierer.<sup>309</sup> Sein jüngster Versuch, sich erneut mit dem Thema Geburtenkontrolle italienischer Familien auseinanderzusetzen, endete in einer zusammenhanglosen, achtausend Wörter langen Beschreibung und einem ebenso zusammenhanglosen Exposé mit dem Titel *The Man from Rome*. Wie fast alles, was er in dieser Zeit schrieb, wurde auch seine Geschichte *The Man from Rome* postwendend mit einer Liste wenig schmeichelhafter Adjektive wie »monoton«, »ermüdend«, »krass«, »nüchtern« oder »beschränkt« an ihn zurückgeschickt.<sup>310</sup> Selbst der Golfsport, mit dem er sonst seine Frustrationen kompensierte, bereitete ihm jetzt, wo Joyce so weit weg war, nur noch Qualen, die wohl nur Golfspieler empfinden können, wenn sie aus dem Gleichgewicht geraten waren und ihren Abschlag nicht mehr beherrschten. Einer der wenigen erfolgreichen Texte aus dieser Zeit erschien in der Oktoberausgabe von *The American Mercury* und trug den bezeichnenden Ti-

308 Joyce Fante in einem unveröffentlichten Brief an John Fante, 21. Februar 1938.

309 In dieser Zeit waren Fantes Geschichten von *Esquire*, *The Atlantic Monthly*, *Scribner's* und *The American Mercury*, *Mademoiselle*, *Women's Home Companion*, *Collier's*, *Pictorial Review*, *Columbia* und *The Army and Navy Register* abgelehnt worden. Am 14. Mai 1937 nahm John Lamont von *Women's Home Companion* Fantes eher seichte Geschichte »None So Blind« an, die in der Aprilausgabe 1938 erschien. In einem Brief an William Saroyan beklagte sich Fante über seine fehlgeschlagenen Versuche, für das Radio zu arbeiten. Der Brief trägt das merkwürdige Datum Winter (Herbst?) 1938.

310 James W. Polling von Doubleday, Doran and Company, in einem Brief an Fante, 19. November 1936.

tel *The Road to Hell*.<sup>311</sup> Trotz all dieser Fehlschläge spürte Fante täglich, dass er zu Höherem berufen war. Er trug einen großen Roman in sich, der nur darauf wartete, zu Papier gebracht zu werden. Er wusste nur nicht wie. Er machte sich wieder einmal auf den Weg nach Los Angeles.

Anfang 1938 nahmen die Unsicherheiten zu, seit ein paar machthung-  
rige Idioten auf der ganzen Welt den Krieg anzuzünden versuchten. Aus  
Europa und Fernost schwappten Nachrichten über eskalierte Gewalt und  
Gerüchte von einem unausweichlichen Blutbad über den großen Teich. Im  
Spanischen Bürgerkrieg arbeitete die faschistische Seite mit zwei neuen  
Methoden, nämlich Tieffliegerangriffen und Flächenbombardierung – ein  
entsetzliches Vorspiel des Grauens, das noch viel gewaltigere Ausmaße  
annahm, als Deutschland, Italien und Japan über souveräne Nachbarlän-  
der herfielen, und lieferten einen grausamen Vorgeschmack auf den her-  
aufziehenden Horror. In den USA griff die Depression immer weiter um  
sich und erreichte neben den Großen Ebenen auch die Millionenstädte.  
Und auch Los Angeles reagierte auf diese Bedrohung ebenso schreckhaft  
wie andere Städte, wenn auch auf ganz eigene Weise.

Ende Januar hielt sich Fante in Frank Fentons Apartment an der 1851  
North Argyle in Hollywood auf und machte sich Gedanken über seine  
Arbeitssituation. Weder die Filmstudios in Hollywood noch die Works  
Progress Administration rissen sich darum, ihm einen Job zu verschaf-  
fen. Er stand wieder einmal vor dem Nichts. Seine letzte Hoffnung, sei-  
nen Roman *The Road to Los Angeles* bei einem New Yorker Verlag unter-  
zubringen, zerschlug sich, nachdem David Zablodowsky von *Viking Press*  
das Manuskript mit dem knappen Hinweis »diese bösertige kleine Satire  
über das Erwachsenwerden sollten Sie vernichten und sich stattdessen ein  
Thema wählen, das auf die Leser weniger beleidigend wirkt«, an ihn zu-  
rückschickte.<sup>312</sup> Es ist schwer zu beurteilen, ob in Johns Antwort an Zablod-  
owsky Sarkasmus oder Verzweiflung mitschwang. Auf jeden Fall fiel sie  
ziemlich drastisch aus. »Ich bin Ihnen für Ihren entzückenden und vor-  
trefflichen Brief bezüglich meines Romans sehr dankbar«, schrieb John.  
»[Er] ist wirklich äußerst sympathisch und dafür danke ich Ihnen sehr.«<sup>313</sup>

Es grenzte fast an Selbstzerstörung, als John darum bat, das Manu-  
skript an William Soskin bei Stackpole Sons weiterzuleiten. Dieser klei-  
ne, aber feine Verlag hatte zwar hin und wieder humoristische Bücher,

311 *The Road to Hell* erschien im Oktober 1937 in *The American Mercury*.

312 David Zablodowsky in einem unveröffentlichten Brief an John Fante,  
16. Dezember 1937.

313 *SL*, S. 150.

Reise- und Naturführer verlegt, war aber vor allem auf politische und militärische Themen mit eindeutig demokratischer und antifaschistischer Ausrichtung spezialisiert und deshalb eine denkbar ungeeignete Adresse für Johns Manuskript. Darüber hinaus hatte Soskin John bereits unmissverständlich klar gemacht, dass er diesen Roman, im Gegensatz zu Johns sonstigen Werken, einfach nur abscheulich fand. Aber John ließ sich nicht beirren. Im Gegenteil. Als wolle er sich immer mehr in den Abgrund reiten, schickte er Soskin postwendend eine dreiundvierzig Seiten lange Geschichte mit dem Titel *Pater Doloroso*. Der Geschichte legte er einen Fantetypischen Begleitbrief bei, lehnte sich zurück und wartete auf Soskins Antwort.

»Dieser Brief wird Ihnen den Eindruck vermitteln, dass Fante ziemlich verrückt ist, was er in der Tat auch ist«, vermerkte Soskin in einer Notiz an den Verlagschef General Edward J. Stackpole Jr., »aber ich verfolge seine Arbeit nun schon seit einigen Jahren ... und bin zu der Überzeugung gelangt, dass er ein großartiger Schriftsteller ist, der todsicher noch großen Erfolg haben wird.«<sup>314</sup> Wundersamerweise sah sich Soskin durch Fantes Begleitbrief zum dreiundvierzig Seiten langen Manuskript veranlasst, Stackpole dazu zu überreden, John unverzüglich unter Vertrag zu nehmen. Sollte Fante liefern, wovon Soskin selbstverständlich ausging, könnte die Geschichte *Pater Doloroso* Stackpoles Belletristikliste anführen.

Die Vertragsverhandlungen verliefen schnell und reibungslos. Stackpole ging auf Fantes Vorschlag ein, ihm einen Vorschuss von 150 Dollar und vier monatliche Raten von ebenfalls 150 Dollar zu zahlen. »Liebling, du bist wunderbar«, telegrafierte Joyce am 2. März aus Berkeley an John »alles ist wunderbar, ich bin so froh, am Donnerstagmorgen um 9 Uhr nach Roseville aufzubrechen und dich wiederzusehen, alles Liebe.« Bevor John aus Los Angeles abreiste, um seine Braut wiederzusehen, ließ er sich vorsichtshalber beim United States Employment Service registrieren und gab seine Körpergröße mit eins sechzig und als Beruf Schriftsteller an.<sup>315</sup> Er hatte zwar weder bei Knopf, Viking oder Doubleday einen Vertrag unterzeichnet, aber durch sein Talent und die Vertragsunterzeichnung bei Stackpole fühlte er sich legitimiert, sich ganz offiziell Schriftsteller

314 William Soskin in einem Brief an Edward J. Stackpole Jr., 28. Februar 1938. Der Autor dankt Stackpoles Enkel David Detweiler von Stackpole Books für die Überlassung einer Kopie dieser Notiz und anderer für die Beziehung zwischen Fante und Stackpole relevanter Schriftstücke. Leider war Fantes Brief, auf den hier Bezug genommen wurde, nicht auffindbar.

315 U.S. Department of Labour Employment Service, Identifikationsnummer 0482-31177, 4. März 1938.

zu nennen – aber auch, weil Joyce ganz fest an sein Talent glaubte –, was auch Mrs. Smart ihm nicht streitig machen konnte. Egal wie andere darüber dachten, sie waren ein offiziell verheiratetes Paar, was vor allem Joyce trotz der starken Entfremdung zwischen ihr und ihrer Mutter erheiterte. Ungeachtet dieser Sorge machten sich die beiden in ihrem schicken kleinen Plymouth von Roseville auf den Weg nach Süden und waren voller Hoffnung und Zuversicht. Sie waren jetzt nicht mehr die Einzigen, die fest an sich glaubten. Verträge waren unterschrieben und sogar Dollars geflossen. »Alles erdenklich Gute für Sie«, schrieb General Stackpole an John, nachdem er ihm umgehend 75 Dollar überwiesen hatte, damit das Paar seine Miete für das Apartment in den Berkeley Terrace Apartments an der 206 North New Hampshire Avenue bezahlen konnte »und lassen Sie uns hoffen, dass Sie ein Buch schreiben, das uns alle begeistern wird.«<sup>316</sup>

*Er ist klein, südländischer Typ, ziemlich gewitzt und attraktiv. Er bräuchte dringend einen neuen Haarschnitt und seine Kleidung passt nicht so recht zu seiner gedrungenen Figur. Dass er nicht gerade im Geld schwimmt, steht ihm irgendwie auf die Stirn geschrieben – aber trotz all dieser negativen Attribute haben wir es hier mit einem sehr vitalen und präsenten Mann zu tun. Die beiden obersten Knöpfe seines Hemds, das unter einem zerschlissenen Sakko steckt, geben den Blick auf eine tonnenförmige Brust und auf ein goldenes Kreuz an einer Kette frei. Seine Hosenbeine sind aufgerollt, sodass man ein Stück seiner Argyle-Socken sieht. All das scheint der Welt sagen zu wollen, »das bin ich. Entweder nehmt ihr mich wie ich bin oder lasst es bleiben. Mir ist das total egal.«<sup>317</sup>*

So beschrieb Joyce ihren neuen Ehemann und war gleichermaßen fasziniert und erregt. Johns Beschreibung seiner Ehefrau fiel hingegen wesentlich knapper aus. »Ich habe kürzlich Joyce Smart geheiratet«, teilte er Mencken kurz darauf mit. »Sie ist Stanford-Absolventin, schreibt wunderbare Gedichte und macht auch mit Küchenschürze noch einiges her.«<sup>318</sup> Während Fante vermutlich dachte, dies sei die angemessene und generöse Beschreibung für die dichterischen und hausfraulichen Qualitäten seiner Angebeteten, fühlte sich Joyce zutiefst gekränkt. Sie hielt sich für eine ernstzunehmende Schriftstellerin und nicht für eine Hausfrau wie aus dem Bilderbuch und erst recht nicht für eine Sklavin. Obwohl Mencken

316 Edward J. Stackpole Jr. in einem Brief an John Fante, 16. März 1938.

317 Aus einem unveröffentlichten Tagebuch von Joyce Fante, 1937.

318 Fante/Mencken, S. 116.

keine Details kannte, hegte er trotz Johns wenig schmeichelhafter Beschreibung, wenn auch nur indirekt, sofort große Sympathien für Joyce. Mencken ließ ihr durch John seine Beileidsbekundungen zukommen und äußerte die Hoffnung, dass sie bloß nie auf die Idee kommen wird, »ihm Kakerlakengift unters Essen zu mischen ... sobald sie herausgefunden hat, dass das Leben mit einem literarischen Genie eine grausame Erfahrung ist«.<sup>319</sup> Kurz nach Ende der Flitterwochen musste Joyce die bittere Erfahrung machen, dass Mencken mit seiner möglicherweise ironisch gemeinten Warnung den Nagel auf den Kopf getroffen hatte.

Nachdem sich die Frischvermählten in Los Angeles niedergelassen hatten, gerieten sie sich ständig in die Haare, unter anderem wegen Geld. Trotz des Vorschusses von Stackpole waren sie extrem knapp bei Kasse, weshalb sich Joyce gezwungen sah, auf gewissen und für sie bis dahin unabdingbaren Luxus zu verzichten. Vor ihrer Ehe war sie beispielsweise regelmäßig nach San Francisco gefahren, um bei Ransohoff's die neuesten Fummel zu kaufen, aber jetzt konnte sie es sich nicht einmal mehr leisten, ihre Schuhe neu besohlen zu lassen. Auch die Besuche im Schönheitssalon waren nicht mehr drin und die Reifen ihres Wagens hatten kein Profil mehr. Langsam begann sie zu begreifen, was ihre Mutter gemeint hatte, als sie Joyce den durch Armut verursachten Horror schilderte.

Die Entbehrungen seiner Ehefrau waren John ziemlich egal. Zumindest hatte es den Anschein. Er war in einem Haushalt aufgewachsen, wo Geldknappheit und damit verbundene Auseinandersetzungen an der Tagesordnung waren. Er nahm die Streitigkeiten mit Joyce als gegeben hin, sorgte aber für zusätzliche Spannungen, weil er sich immer wieder heimlich und ungefragt aus Joyces Geldbörse bediente. Er lebte in der Annahme, dass sie das Haushaltsgeld verwaltete, immer das Scheckbuch zückte, die Rechnungen bezahlte und die Finanzen kontrollierte. In Wirklichkeit aber hatte Fante die Kontrolle über sie, da er ihr beharrlich die Auskunft über seine Ausgaben verweigerte. Am meisten verletzte es Joyce, dass er das Geld nicht für die Dinge des gemeinsamen täglichen Lebens ausgab, sondern sich regelmäßig mit Carey McWilliams, Ross Wills und Frank Fenton in diversen Bars traf, wo das Geld versoffen wurde. Der passende Titel für diese wenig ruhmreiche Zeit in Johns Leben könnte lauten »Wie man einen Roman schreibt und eine Ehe an die Wand fährt.«

John tat beides. Dass ihre Ehe die anfänglichen Turbulenzen überstand und John unermüdlich an seinem *Pater Doloroso* weiterschrieb, war der ältesten Konfliktbewältigungsstrategie zwischen zwei eigentlich inkom-

319 Fante/Mencken, S. 119.

patiblen Partnern namens Sex zu verdanken. »Jede Woche oder so«, erinnerte sich Joyce später.

*Häufig führten die Spannungen dazu, dass einer von uns beiden seine Sachen packte und sich aus dem Staub machte. Wenn wir uns nicht gerade gegenseitig die Hölle heißmachten, hatten wir wilden und aufregenden Sex – unter der Dusche, auf dem Küchenfußboden, überall wo wir gerade waren und wenn uns der Sinn danach stand, manchmal sogar fünfmal am Tag. Wir waren wirklich besessen. John hatte etwas an sich und ich konnte ihm einfach nicht lange böse sein. Wenn ich in sein Gesicht geschaut habe, bin ich dahingeschmolzen.<sup>320</sup>*

Das Wort *Sex* ist viel zu limitiert und zu wenig nuanciert, um die Intensität und die physischen und psychischen Auswirkungen dieser unstillbaren Begegnungen zu beschreiben. Da auch Joyce die Kraft der Nuancen kannte, machte sie eine Anleihe in der französischen Sprache und benutzte die Wendung »une grande passion« um eine der damaligen Zeit angemessene Beschreibung zu liefern.

Um den finanziellen Druck zu mildern, bewarb sich Joyce für einen Job beim *WPA Federal Writers' Project*. Obwohl John alle möglichen Bekannten und Unbekannten bedrängt hatte, war es ihm nicht gelungen, ebenfalls Arbeit zu finden. Joyce hatte mehr Glück. Sie fand eine Stelle für 94 Dollar die Woche und verzichtete fortan auf ihre Friseurbesuche.<sup>321</sup> Bei ihrem Job handelte es sich um das 1935 von Präsident Roosevelt initiierte *Federal Writers' Project*, einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme, mit der arbeitslose Intellektuelle zum Wohl der Allgemeinheit wieder in Lohn und Brot gebracht werden sollten. Wie in vielen anderen Bundesstaaten der USA wurde im Zuge dieser Maßnahme auch für Los Angeles ein Reiseführer herausgegeben, an dem zahlreiche Schriftsteller, Historiker, Geographen und Fotografen mitgewirkt hatten. Im Zuge dieses Projekts arbeitete Joyce mit den Schriftstellern Kenneth Patchen und Robert Brownell und dem Drehbuchautor Carl Foreman in den WPA-Büros an der 8. Straße Ecke Figueroa zusammen.<sup>322</sup> Sie war zu Recht stolz auf sich. Erstens auf ihre Arbeit und zweitens auf das Geld, das sie in Zeiten der Wirtschaftsdepres-

320 Joyce Fante, »Early Days«, unveröffentlichte Erinnerungen.

321 Joyce zeigte sich später für Johns Unterstützung bei der Arbeitssuche sehr dankbar. Maynard Shipley, eine Tante von Joyce und Vorsitzende der WPA in San Francisco, hat vermutlich ebenso ihren Teil dazu beigetragen.

322 Siehe: *Los Angeles: A Guide to the City and Its Environs*, zusammengestellt von Mitarbeitern des Workers and Writers' Project of the Work Projects Administration in Southern California (New York: Hastings House, 1941); Robert Brownell:

sion verdiente. Noch stolzer war sie allerdings, als man sie zur viertbesten Autorin dieser Gruppe aus ebenfalls sehr talentierten Schriftstellern kürte. Als sie diese erfreuliche Nachricht abends zuhause verkündete, versetzte ihr John einen Stich mitten ins Herz. »Wie kannst du dich darüber freuen«, wettete er »die Viertbeste von *was auch immer* zu sein?« In Fantes alles-oder-nichts-Denkweise zählte lediglich, dass man die Nummer eins war, egal ob bei Schlägereien, beim Saufen oder beim Golf.

Joyce ignorierte Johns Anfeindungen und ließ sich in ihrer Bewunderung für seine Arbeit nicht beirren. Nachdem John den Vertrag bei Stackpole unterschrieben hatte, kam er mit der Arbeit an seinem neuen Roman zügig voran. Er hatte einige Startschwierigkeiten und rief deswegen eines abends bei Carey McWilliams an. Williams hatte das Gefühl, John sei »verängstigt [und] ziemlich besorgt«. <sup>323</sup> Als Joyce am Abend von der Arbeit nach Hause kam, zeigte ihr John die Seiten, die er an diesem Tag geschrieben hatte. Abgesehen von ein paar Tippfehlern, die sie korrigierte, war sie absolut begeistert von der Ausgereiftheit des Texts in diesem frühen Stadium. Im Mai war John Soskins Bitte nachgekommen, den wenig verheißungsvollen Romantitel *Pater Dolorosa* zu ändern, weil man damit wohl kaum potenzielle Leser hinter dem Ofen hervorlocken könnte. »Der neue Titel klingt melodios und ansprechend«, schrieb Edward J. Stackpole an Fante. »Wir erhoffen uns eine Menge davon.« <sup>324</sup> Im Hochsommer lag das gesamte Romanmanuskript bereits bei Stackpole in New York und sowohl Soskin als auch Stackpole waren höchstzufrieden, dass ihre in John gesetzten Hoffnungen nicht enttäuscht worden waren und nahmen *Wait Until Spring, Bandini* als Haupttitel in ihr Herbstprogramm auf.

Fante lebte zwar jetzt mit seiner nichtkatholischen Ehefrau im palmenreichen Los Angeles, aber in seinen Gedanken war er zu seiner katholischen Jugend im winterlichen Colorado zurückgekehrt, um sich für seine Geschichte über den untreuen Svevo Bandini und seine neue Flamme Hildegard und die damit verbundenen katastrophalen Auswirkungen auf die Bandini-Familie inspirieren zu lassen. In den letzten fünf Jahren hatte sich John immer wieder vergeblich an diesem Stoff versucht, aber jetzt hatte er endlich das Gefühl, auf dem richtigen Weg zu sein. »Ich habe ein unsterbliches Kunstwerk geschaffen«, prahlte John gegenüber seinem

Brownell fungierte 1934 als Mitarbeiter von Upton Sinclairs erfolgloser EPIC-Kampagne zur Armutsbekämpfung.

323 Carey McWilliams, Tagebucheintrag vom 17. März 1938: Carey McWilliams Collection, UCLA.

324 Edward J. Stackpole an John Fante am 16. Mai 1938 und am 16. Juni 1938.

Freund und Schriftstellerkollegen William Saroyan.<sup>325</sup> Endlich war es ihm gelungen, seine Themen wie Armut, italo-amerikanischer Katholizismus, unerwiderte Liebe und Untreue zu einem Roman zu verarbeiten, wobei Arturo Bandini vor allem durch Letzteres vor der Aufgabe steht, sich eine neue Realität zu erschaffen, weil die Wirklichkeit einfach zu grausam ist. Jetzt, wo John das Manuskript endlich beendet hatte, widmete er das Buch nicht wie ursprünglich geplant, seinem Ersatzvater H.L. Mencken, sondern seinen Eltern. »Für Mary Fante. In Liebe und Ergebenheit« und »Für Nick Fante. In Liebe und Bewunderung.« »Diese Widmung ergab für mich irgendwie mehr Sinn«, erklärte John seinen Sinneswandel Mencken gegenüber, und fügte hinzu »obwohl es ja auf sowas irgendwie nicht ankommt«. <sup>326</sup>

Während John auf das Erscheinen seines Buches wartete, benahm er sich wie jeder andere Romandebütant. Tagsüber zerstreute er sich am Flipperautomaten im Imperial Drugstore, Ecke 3rd Street und Vermont, um sich nachts hemmungslos zu besaufen. Manchmal machte er es aber auch umgekehrt. Am 4. September beispielsweise traf er sich bereits am Nachmittag mit Carey McWilliams in der Bar des Savoy Hotels in Hollywood. Am 14. September trafen sich die beiden und betranken sich in McWilliams Auto auf ihrer Fahrt nach Santa Barbara, wo sie sich mit Louis Adamic trafen und ihre Safttour fortsetzten. Am nächsten Tag waren sie McWilliams Worten zufolge steif und verkatert.<sup>327</sup> Dann kreuzte John am Nachmittag des 1. Oktober zusammen mit Ross Wills im Büro von McWilliams an der Spring Street auf und ordnete den unverzüglichen Feierabend des Anwalts an. Also gingen sie zu dritt in eine Bar an der Olivera Street im mexikanischen Viertel von L. A. Carey spendierte eine Runde Bacardis nach der anderen. Obwohl es noch drei Jahre dauern sollte, bis John seinen Roman *Dago Red* schrieb, konnte er an dieser und zahlreichen anderen Exkursionen erkennen, dass sich McWilliams und Wills das Prädikat »gute Freunde, aber schlechte Gesellschaft«, redlich verdient hatten.<sup>328</sup> Was brauchte ein junger Mann, abgesehen von einer verständnisvollen Ehefrau noch?

325 John Fante in einem unveröffentlichten Brief an W. Saroyan, 15. September 1938.

326 *Fante/Mencken*, S. 121.

327 Carey McWilliams, Tagebucheintrag, 15. November 1939. Carey McWilliams Collection, UCLA.

328 Fantes Widmung in seinem 1940 erschienenen Roman *Dago Red* lautete: »Für Carey McWilliams und Ross Wills – gute Freunde, schlechte Gesellschaft.«



Als im November Fantes Augen zu tränen und unter Lichteinwirkung zu schmerzen begannen, war sogar die Flucht vor das verschwommene Fernsehbild gefährdet. Nach einem Besuch bei seinem Augenarzt wurde er sofort ins *St. John's Hospital* in Santa Monica eingewiesen, wo er den »absoluten Horror«<sup>758</sup> einer Operation seines rechten Auges über sich ergehen lassen musste, mit der das rasche Fortschreiten des Grünen Stars aufgehalten werden sollte. Zwei Wochen darauf hatte es den Anschein, als würde sein Sehvermögen wieder zurückkehren, aber im Juni des folgenden Jahres war er unwiderruflich blind. Dann, am 6. Juni, erlitt er einen Insulinschock. Er kam sofort in die Notaufnahme des *Santa Monica Hospitals* und überstand die Krise, aber nach seiner Entlassung setzte eine lange und schreckliche Phase der Orientierungslosigkeit ein.

Am Morgen des 10. Juli um 4.40 Uhr wachte Fante schreiend auf und rief – in einem schweren Anfall von Paranoia – nach der Polizei. Als er am darauffolgenden Tag wieder ins Krankenhaus kam, brüllte er immer noch zusammenhanglose Sätze, musste mit Gewalt festgehalten werden und gab erst nach einer Beruhigungsspritze auf. Er war ganz abgemagert, inkontinent und schien dem Tod nahe, aber als am 15. Juli ein Besucher das Krankenzimmer betrat, war Fante doch imstande, seinen alten Freund Carey McWilliams zu erkennen.<sup>759</sup> Carey hielt sich in Los Angeles auf, um dem *Oral History Project der UCLA* Videos mit Interviews von einer Spieldauer von mehreren Tagen zu übergeben, und war jetzt mit seiner Frau Iris und mit Joe und Mary Aidlin ins Krankenhaus gekommen. Dass Fante Carey erkannte, war seit langem das erste positive Zeichen, und Joyce war ungeheuer erleichtert. Aber als Fante am 20. Juli ins *Motion Picture and Television Country House Hospital* in Woodland Hills verlegt wurde, wohin ihn ein Krankenwagen brachte, teilte der aufnehmende Arzt Joyce mit ernstem Gesicht mit, dass ihr Mann – realistisch betrachtet – nur noch zwischen einer Woche und sechs Monaten zu leben habe.

Doch am 7. August ging es Fante so gut, dass er wieder nach Hause konnte. Er war wieder klar im Kopf und hatte ein bisschen zugenommen, als wolle er alle ernst dreinschauenden Realisten Lügen strafen. Und er wird gewiss gelächelt haben, als er am 14. September einen Brief bekam, in dem ihm mitgeteilt wurde, dass er für die *Long Beach City College Hall of*

758 *SL*, S. 304.

759 Tagebucheintrag vom 15. Juli 1978. Carey McWilliams Collection, UCLA.

Fame ausgewählt worden sei.<sup>760</sup> Als Beleg dafür, wie viel Leben noch in ihm steckte, soll hier seine Antwort in voller Länge zitiert werden.

*Sehr geehrte Herren,*

*Im Frühjahr 1932 saß ich am Long Beach City College im Englischseminar von Miss Florence Carpenter. Miss Carpenter war eine vollschlanke, freundlich und mütterlich wirkende Frau, die ihre Studenten noch mehr liebte als die englische Sprache, und jede außergewöhnliche Arbeit, die einer aus ihrer studentischen Kinderschar abgab, löste bei dieser wunderbaren, freundlichen, engagierten Frau ein begeistertes Glucksen aus. Mir hatte sie nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt, bis ich eine harmlose Arbeit über Liebe auf dem Campus abgab. Sie reagierte ganz verzückt. Überzeugte Romantikerin, die sie war, stockte ihr schon der Atem bei einer originellen Formulierung, einem farbigen Adjektiv, oder wenn sie eine positive Bemerkung über das Leben an sich hörte.*

*Nach dieser Arbeit war ich ihr Lieblingsstudent, ihr Favorit, ihr Genie. Immer wenn wir uns auf dem Campus trafen, auf den Gängen oder im Seminarraum, stand ein reizendes Lächeln in ihrem Gesicht. Sie liebte mich – nein, nicht auf die emotionale, erotische Art oder so etwas; sondern es war eine tiefe Zuneigung, und Respekt für ein Talent, von dem ich noch gar nicht wusste, dass ich es hatte. Aber es wirkte wie ein Zauber. Ich entdeckte auf einmal die englische Sprache und das Vergnügen, sie zu benutzen, etwas mit ihr zu machen. Ich trat in einen Literaturclub am College ein und schrieb von früh bis spät Kurzgeschichten, Essays und Kritiken. An einem Abend kam ich mit einer brandneuen Kurzgeschichte zum monatlichen Treffen des Clubs. Miss Carpenter war hingerissen. Sie stand vor unserer kleinen Gruppe und las meine Geschichte vor. Zu meiner Überraschung klang sie viel besser, als ich erwartet hatte. Alle waren beeindruckt. Einige gratulierten mir, klopfen mir auf die Schulter und drängten mich, die Geschichte an irgendjemanden zur Veröffentlichung zu schicken.*

*Als erstes dachte ich an die Saturday Evening Post, aber in irgendeinem Winkel meines Hirns lauerte der Name meines Helden und Literaturgotts, H. L. Mencken, Herausgeber des »American Mercury«, und meine Loyalität gewann die Oberhand. Ich schickte Mencken die Geschichte, aber nicht an die Redaktion, sondern direkt an seine Privatadresse in Baltimore. Das Manuskript war nicht mit der Maschine geschrieben, sondern mit der Hand, was Ihnen vielleicht einen Begriff davon gibt, wie unprofessionell ich damals war. Eine Woche später war ein dicker Umschlag in der Post, und als ich ihn öffnete, war meine Geschichte*

760 Jack Ging, Vorsitzender der Long Beach City College Hall of Fame, und John R. Fylpaa, Associated Student Body Advisor, an John Fante, 14. September 1978.

darin. Ich nahm an, dass das eine Ablehnung bedeutete, aber Mencken hatte eine kurze Notiz an die erste Seite geheftet.

Ich las:

*Sehr geehrter Mr. Fante:*

*Was haben Sie eigentlich gegen eine Schreibmaschine? Wenn Sie dieses Manuskript hier mit der Maschine abtippen, würde ich es gerne kaufen.*

*Hochachtungsvoll,*

*H. L. Mencken*

*Das war alles – zwei oder drei Zeilen, aber mir war ganz schwindlig vor Freude. Mein erster Gedanke galt Miss Carpenter. Ich rannte den ganzen Weg von der Billardhalle in der Stadt bis zum Campus. Miss Carpenter saß an ihrem Schreibtisch und korrigierte. Ich hielt ihr mein erfolgreiches Manuskript unter die Nase. Es war ein ganz großer Augenblick in meinem Leben. Ich wollte weinen, sie küssen, eine ihrer Hände nehmen und küssen, auf die Knie gehen und ihr danken, aber ich tat nichts von alledem. Ich ging einfach wieder und weinte still vor mich hin. Und das alles ist, wenn Sie so wollen, meine unvergängliche Erinnerung an Florence Carpenter und an das Long Beach City College.<sup>761</sup>*

Wegen seines Zustandes konnte Fante am Festessen der *Hall of Fame* nicht teilnehmen, aber das war nicht so wichtig, weil er schon ziemlich bald einen handgeschriebenen Brief erhielt, der ihn tief berührt haben muss:

*Lieber John,*

*Ich müsste entweder ein Un- oder ein Übermensch sein, wenn ich nicht eine Zeit lang wie auf Wolken gegangen wäre, als ich die Kopie Ihres Briefs gelesen hatte, die mir die studentische Selbstverwaltung zugeschickt hat. Ich konnte Ihnen das nicht schon früher schreiben, weil ich Ihre Adresse nicht hatte. Aber neulich habe ich in unserer Bibliothek hier in Glendale einen riesigen Band von Who's Who in America entdeckt, in dem alle die einen gewissen Herrn Fante betreffenden Fakten, Titel und Preise aufgeführt sind, neben denen unsere armselige kleine LBCC Hall of Fame verblasst. Und ihre Adresse in Malibu stand da auch. Natürlich weiß ich, was für ein großes Talent Sie als Schriftsteller sind. Ich weiß, dass nur gutwillige, wehmütig zurückblickende Augen in mir den Menschen sehen können, den Sie beschrieben haben wie eine Figur in einem Ihrer Romane. Aber es ist angenehm, wenn man so wunderbar beschrieben und überhört wird.*

761 John Fante, Brief an Jack Ging und John R. Fylpaa, 29. September 1978.

*Ich gebe Ihnen für Ihren Aufsatz eine dankbare, demütige A+ wie in den alten Zeiten.*

*Es fällt schwer, Sie mir in Ihrer neuen Rolle als Familienvater vorzustellen. Die Familie war für Sie immer wichtig. Aber als Sohn und Bruder. Und jetzt haben Sie selber Söhne. Wie oft habe ich in vielen faszinierten Seminaren das Tischgespräch aus Home Sweet Home vorgelesen! Es ist immer noch ganz frisch in meinem Gedächtnis. Hören Sie zu:*

*»Gibt's Arbeit in Sacramento?«*

*»Nein, keine Arbeit in Sacramento.«*

*und*

*»Ach, lasst uns doch heute einfach alle nett zueinander sein und nicht streiten.«*

*und*

*»Cutton, Cutton, Cutton, wo ist der Cutton?«*

*und*

*»Schlag's nach, Eichhörnchenaugen.«*

*Ich könnte sogar noch den vulgären Ausdruck wiederholen, den Sie im letzten Absatz benutzt haben und den ich damals in diesen prähistorischen Tagen dezent geändert habe. Was hätte ich wohl mit den ganzen vulgären Ausdrücken in The Brotherhood of the Grape gemacht?*

*Darf ich noch etwas sagen? Erinnern Sie sich noch an Kiplings Bemerkung, wie man Triumph und Unglück hinnehmen soll und dass man »diesen beiden Hochstaplern auf genau dieselbe Art begegnen« sollte? Ja, ich bin stolz, wie Sie Ihre Triumphe hingenommen haben. Aber ich schätze Sie noch mehr für den unverzagten Mut, mit dem Sie dem zweiten Hochstapler begegnet sind.*

*Und jetzt grüße ich noch Mrs. John Fante, die Gattin und Lebenskameradin, die ich nie kennengelernt habe, aber blind in mein Herz schließe. In Zuneigung und Dankbarkeit*

*Ihre sehr alte Freundin*

*Florence Carpenter<sup>762</sup>*

Das war nicht die einzige aufrichtige Anerkennung, die Fante in diesem ansonsten schrecklichen Jahr 1978 zuteil wurde. In der Novemberausgabe von *Westways* erschien der Artikel *Writers of the Western Shore* von Carey McWilliams, der hier Fante besonders hervorhob und mit großer Sympa-

762 Florence Carpenter an John Fante, 30. November 1978. Das Kipling-Zitat stammt aus seinem Gedicht »If«. Siehe *Rudyard Kipling's Verse* (Garden City, N.Y.: Doubleday & Co., 1940), S. 578.

thie über ihn schrieb.<sup>763</sup> Schon vorher hatte Robert Towne gezeigt, wie sehr ihm an *The Brotherhood of the Grape* gelegen war, hatte seine Option realisiert und die Filmrechte für 44.500 Dollar erworben.<sup>764</sup> Die folgenreichste Anerkennung Fantes in dieser Zeit wurde allerdings fast nicht bemerkt – eine Dialogzeile in einem Roman mit dem Titel *Women*, verfasst von dem Außenseiter Charles Bukowski, einem sogenannten »street writer«, der in Los Angeles wohnte.

Bukowski, der ein noch größerer Bewunderer von Fantes Werken war als Robert Towne, hatte wahrscheinlich dasselbe Bibliotheksexemplar von *Ask the Dust* gelesen wie Towne. Nur dass Bukowski es ein Vierteljahrhundert früher in einem Zimmer in Downtown Los Angeles gelesen hatte, als er Schriftsteller werden wollte, exzessiv trank, hungerte und sich zwar nicht direkt in den Wahnsinn trieb, aber doch immer weiter von jeder Konvention entfernte, sei sie nun literarisch oder sonst etwas. Bevor er Mitte der 50er Jahre mit einem blutenden Magengeschwür auf der Armenstation des *County General Hospital* landete, hatte er nur eine einzige Kurzgeschichte geschrieben. *Aftermath of a Lenghty Rejection Slip* war 1944 in der März-April-Nummer von *Story* erschienen, als Bukowski vierundzwanzig Jahre alt war, und diese Geschichte ist eine Hommage an die beiden Schriftsteller, die ihn am stärksten beeinflusst hatten, Knut Hamsun und, in noch stärkerem Maß, John Fante.<sup>765</sup> Seit Bukowski 1960 wieder veröffentlichte, waren Fantes Werke für ihn sehr wichtig, besonders *Ask the Dust*, weil sie ihm buchstäblich das Leben gerettet hatten. Bevor das alte Bunker Hill abgerissen wurde, um Platz für alle die Stahl-und-Glas-Wolkenkratzer des heutigen Downtown zu schaffen, war Bukowski oft an der Pension vorbeigegangen, in der – wie er sich vorstellte – Fante in der Zeit gewohnt hatte, als er Schriftsteller werden wollte, und er phantasierte, dass er, Charles Bukowski, Arturo Bandini war, der selbsternannte größte Schriftsteller, der je gelebt hatte.<sup>766</sup> Jetzt, wo über zwanzig Bücher seinen

763 Frances Ring, damals Herausgeberin von *Westways*, beauftragte McWilliams, diesen Artikel zu schreiben. Ich bin ihr zu Dank verpflichtet, weil sie mir ein Exemplar ihres Buchs *A Western Harvest: The Gatherings of an Editor* hat zukommen lassen (Santa Barbara: John Daniel and Company, 1991).

764 Townes Scheck für Fante über 44.500 Dollar wurde am 13. März 1978 ausgestellt.

765 Siehe Stephen Cooper, »Madness and Writing in the Works of Hamsun, Fante and Bukowski«. *Genre* 19 (1998), S. 19–27. Neben Beiträgen von Henry Miller und Jean-Paul Sartre.

766 Für Berichte über Bukowskis Leben siehe Neeli Cherkovski, *Bukowski: A Life* (South Royalton, Vermont: Steerforth Press, 1997) und Howard Sounes, *Locked in the Arms of a Crazy Life: A Biography of Charles Bukowski* (Edinburgh: Rebel Inc, 1999). Zu einer

Namen trugen und wo seine internationale Anhängerschaft immer mehr anwuchs, ließ Bukowski in *Women* sein fiktionales Alter Ego auf die Frage einer anderen Figur sagen:

»Wer war dein Lieblingsschriftsteller?«

»Fante.«

»Wer?«

»John F-a-n-t-e. Ask the Dust, Wait Until Spring, Bandini.«

»Warum hast du ihn gemocht?«

»Totale Emotion. Ein sehr tapferer Mann.«<sup>767</sup>

Fante hatte noch nie von Bukowski gehört, bis ein anderer Autor aus Los Angeles, Ben Pleasants, mit dem Kassettenrecorder in der Hand und in der Hoffnung auf ein Interview vor seiner Tür stand. Fante bat ihn herein, und zwischen Dezember 1978 und Februar 1981 besuchte Pleasants einige Male Fante zuhause und interviewte ihn zu vielen Themen. Pleasants, ein kenntnisreicher Literat, hatte mit Bukowski über die Möglichkeit gesprochen, *Ask the Dust* neu herauszubringen, und Bukowski hatte sich bereit erklärt, ein Vorwort zu schreiben, falls es neu aufgelegt werden sollte. Jetzt fragte Pleasants Fante, ob er den Lyriker Lawrence Ferlinghetti auf das Buch aufmerksam machen dürfe, den Besitzer der berühmten Buchhandlung *City Lights* in San Francisco, der in seinem Verlag *City Lights Books* Jack Kerouac, Allen Ginsberg, William Burroughs und viele andere verlegte, darunter auch den frühen Bukowski. Fante ging bereitwillig auf das Angebot ein.

Aber noch bevor die Ferlinghetti-Initiative starten konnte, erkundigte sich John Martin von *Black Sparrow Press* bei Bukowski über diesen Fante, der in *Women* in einer Nebenbemerkung erwähnt wurde. In einem Telefonat, das weitreichende Folgen haben sollte, erklärte Bukowski Martin, dass Fante nicht nur wirklich existiere, sondern dass er auch einer der großen verkannten Schriftsteller des Jahrhunderts sei. Das mittlerweile stark zerlesene Exemplar von *Ask the Dust* in der *Los Angeles Public Library* wurde fotokopiert. Diese Kopie ging an Martin, der sie las, sich wieder mit Bukowski in Verbindung setzte und sagte, er finde auch, dass das Buch

marxistischen Interpretation der Einflüsse von Fante und Hamsun auf Bukowski siehe Russell Harrison, *Against the American Dream: Essays on Charles Bukowski* (Santa Rosa: Black Sparrow Press, 1994). Eine gute Ergänzung der Literatur über Bukowski ist John Dullaghans abendfüllender Dokumentarfilm *Born Into This* (2003).

767 Charles Bukowski, *Women* (Santa Rosa: Black Sparrow Press, 1978), S. 200.

ein Klassiker sei, und dass es für *Black Sparrow* eine Ehre wäre, wenn sie das Buch herausbringen könnten.<sup>768</sup> Fante musste nicht zur Zustimmung gedrängt werden, und sehr bald vereinbarte man, das Buch zum frühestmöglichen Zeitpunkt zu veröffentlichen. Nachdem der Roman vierzig Jahre lang vergriffen war, sollte Arturo Bandini jetzt schließlich doch ein zweites Leben bekommen.

Aus Respekt vor seinem Idol hatte Bukowski nie den Kontakt mit Fante gesucht. Aber jetzt, wo sie zusammen mit Martin am selben Projekt arbeiteten, überhäufte Bukowski sein Idol mit Zeichen der Wertschätzung in Form von einigen Büchern, einer LP mit Aufnahmen von Bukowskis Lesungen auf einer Lesereise in Deutschland; jedes Geschenk trug eine Widmung voller Zuneigung und Dankbarkeit. Auf die Titelseite von *Love Is a Dog From Hell: Poems 1974–1977* schrieb Bukowski zum Beispiel: »For John Fante – who taught me how. Hank.« In dieser Zeit schrieb Bukowski gerade für den französischen Filmregisseur Barbet Schroeder das Drehbuch für *Barfly*, in dem dann Mickey Rourke und Faye Dunaway die Hauptrollen spielten. Weil er sich eingeengt fühlte durch das ungewohnte Format und Schroeders Bedürfnis, die Entwicklung des Drehbuchs Seite für Seite zu verfolgen, schrieb er Fante und bat um den Rat eines alten Profis. Und Fante tat das mit Begeisterung.

*Dein französischer Regisseur, der Dir über die Schulter schaut und jede Seite des Drehbuchs in eine Minute Spieldauer umrechnet, kommt mir wie ein Irrer vor. Ich sehe das so, dass das Thema den Stil und die Länge eines Films bestimmt. Vielleicht hast Du Lust, ein paar Regeln zu brechen ... Du brauchst grenzenlose Horizonte und Entfernungen. Du kannst Dich nicht von den Regeln eines Franzosen einschnüren lassen. Du bist der Autor, also schreib ein unverwechselbares, unorthodoxes Drehbuch.*<sup>769</sup>

Als Fante Anfang Mai den Entwurf von Bukowskis Vorwort zu *Ask the Dust* erhielt,<sup>770</sup> war er wegen eines Geschwürs am rechten Fuß wieder im *Motion Picture Hospital*. Er war nur aufzumuntern, wenn Joyce ihm die vier mit Maschine geschriebenen und von Bukowski handschriftlich korrigierten Seiten vorlas. Zuerst erzählt Bukowski, wie er als junger Mann in der *L.A. Public Library* nach etwas Mutigerem gesucht hat, als der »bequemen Über-

768 Interview mit John Martin, 6. Februar 1998.

769 John Fante an Charles Bukowski, 6. Februar 1979.

770 Bukowskis Brief an Fante, dem er seinen Entwurf für das Vorwort beilegte und in dem er zu Verbesserungsvorschlägen aufforderte, trägt das Datum 6. Mai 1979.

einkunft« von moderner Literatur, die nach seiner Meinung überwiegend nichts als »Wortspielchen« enthielt. Er hatte nach einem Buch gesucht, das die Leidenschaft und den »Wagemut« der Welt aufnahm, die er kannte, aber gleichgültig, wie viel er las, er fand nichts dergleichen – ob es sich nun um Philosophie handelte, oder Religion oder Mathematik oder Geologie. Und dann beschrieb er den Heureka-Moment, als er in der großen Literaturabteilung *Ask the Dust* aus dem Regal gezogen hatte:

... und da war es. Einen Moment lang stand ich lesend da. Dann trug ich wie ein Mann, der Gold auf der Müllkippe gefunden hatte, das Buch zu einem Tisch. Mit leichter Hand waren die Zeilen über die Seite geworfen, da war ein reiches Fließen. Jede Zeile besaß ihre eigene Energie, gefolgt von einer ähnlichen Zeile. Die reine Substanz jeder Zeile verlieh der Seite Form, das Gefühl, als wäre was hineingeschnitzt worden. Hier endlich war ein Mann, der keine Angst vor Emotionen hatte. Mit überwältigender Schlichtheit vermischten sich Humor und Schmerz. Für mich stellte der Anfang dieses Buchs ein wildes, großartiges Wunder dar.<sup>771</sup>

Fante lernte seinen neuen Fürsprecher kennen, als Bukowski und seine künftige Frau Linda Lee Beigle ihn im *Motion Picture Hospital* besuchten. Sowohl Hank als auch Linda behaupteten später, dass sie dort einen gealterten Johnny Weissmuller gesehen hätten, den berühmtesten aller Leinwand-Tarzane, als er durch die Gänge dieser verschlafenen Einrichtung lief und seinen Dschungelschrei ausstieß.<sup>772</sup> Hauptsächlich aber erinnerte Bukowski sich an Fantes bulldoggenhafte Hartnäckigkeit angesichts seines Leids, und sie sprachen über das Schreiben und über Baseball, aber nie über den Tod. Der Besuch tat Fante, auch weil er mit der Neuausgabe von *Ask the Dust* zusammenhing, ungeheuer gut.

Trotz solcher aufmunternder Augenblicke blieb Fantes schwankender Gesundheitszustand eine erdrückende Last. Sein rechter Fuß wies jetzt dieselben Zeichen von Zersetzung auf, die schon zum Verlust seines linken Beins geführt hatten, aufgeweichte blutende Stellen. Und er wurde von immer wiederkehrenden Anfällen heimgesucht, bei denen er im Delirium animalische Laute ausstieß. Joyces sorgfältige tägliche Notizen über die

771 Charles Bukowski: Vorwort zu *Ask the Dust*, S. 6., übersetzt von Carl Weissner.

772 Siehe Charles Bukowski: »Remembering John Fante«, *The New Haven Advocate*, 27. Februar 1989. In einem Video zur John-Fante-Konferenz an der California State University, Long Beach, vom 4. bis 6. Mai 1995, erwähnte Linda Bukowski gegenüber dem Interviewer Gary Eisenberg, dass sie auch Weissmüller gehört habe.



Dinge, die sie für ihn tat, und über seinen schwankenden Zustand zeigen, zu welcher Hölle sein Leben geworden war. Als er einmal an einem Tag im September vom Arzt nach Hause kam – die Mediziner waren wieder einmal verblüfft, als im Monat zuvor sein Zustand sich so verbessert hatte, dass er aus dem *Motion Picture Hospital* entlassen werden konnte –, entwickelte er extreme Wahnvorstellungen. Er war überzeugt, dass Joyce ihn nicht heim nach Malibu gebracht hatte, sondern in ein düsteres Lagerhaus voll unheimlicher Säcke und Kisten, und dass sie ihn gegen seinen Willen da festhielt. Weniger ernst, aber auf ihre Art genauso belastend war eine Wahnvorstellung, die dazu führte, dass Fante mit seinem Rollstuhl zur offenen Haustür rollte und sich da als Wache postierte; auf seinem Schoß hatte er unter einer Decke eine geladene Pistole in der Hand. Und dann überkamen ihn die Schreckensvorstellungen wieder, die Verwirrung war so stark und der Tobsuchtsanfall so extrem, dass Joyce in ihren medizinischen Aufzeichnungen nur schrieb: »Bleckt die Zähne und knurrt wie ein Hund.«<sup>773</sup>

Im Herbst 1979 war der Himmel über Südkalifornien schwarz von den ungeheuren Buschfeuern, und unzählige Aschefetzen schwebten in der Luft. Bei all dem Fürchterlichen, das seine Leiden mit sich brachten, gab es für Fante nicht nur Elend und Not. Francis Ford Coppola hatte den Kontakt wieder aufgenommen, hatte Dennis O'Flahertys Drehbuch von *The Brotherhood of the Grape* geschickt und Fante um einen Kommentar gebeten.<sup>774</sup> Und auch Bukowski, der jetzt kein heruntergekommener Dichter mehr war, der durch die dunkleren Seitenstraßen East Hollywoods zog, sondern finanziellen Erfolg hatte und zwar hauptsächlich dank seiner Popularität in Europa, schrieb aufmunternde Dinge aus seinem neuen Haus in San Pedro und verkündete Fante, »dass er jetzt gleich neben Goethe eine große Nummer« sei.<sup>775</sup> Auch Carey McWilliams, der John ein bisschen fremd geworden war, seit er in New York wohnte, war jetzt für einen längeren Aufenthalt wieder in Los Angeles, weil er an der *UCLA* unterrichtete.

Alle diese Faktoren trugen dazu bei, dass Fantes Haltung zur Welt nicht nur von seinen körperlichen Schmerzen geprägt war. Anfang Oktober sagte er zu Joyce, sie solle einen Notizblock und einen Stift holen und ihn mit seinem Rollstuhl auf die Terrasse hinter dem Haus schieben. Und da draußen, wo er in dem leichten Wind die Kiefern riechen und die warme Herbstluft spüren konnte, fing er an, eine Geschichte zu diktieren, die

773 Joyce Fante, medizinische Aufzeichnungen, September 1978.

774 Thomas E. Sternberg von *Coppolas Omni Zoetrope Studios* schickte das Drehbuch am 2. August 1979 an Fante.

775 Charles Bukowski an John Fante, 24. August 1979.

ihn wieder zu seinen Anfängen als Schriftsteller und zu dem Alter Ego zurückführte, das ihm am liebsten war, zu Arturo Bandini. In Fantes Kopf war es nicht mehr 1979, sondern 1934, und der Ort war nicht Point Dume, sondern Downtown Los Angeles. So wie beim jungen Fante prangte jetzt Bandinis Foto auf der Titelseite einer großen Zeitung in Los Angeles. Das Bild gehörte zu einem Bericht über einen fleißigen jungen Mann aus Colorado, der seinen ersten literarischen Erfolg feiern kann, weil er eine Kurzgeschichte an *The American Phoenix* verkauft hat, einer Zeitschrift, die von der angesehensten Persönlichkeit des literarischen Amerika herausgegeben wird, keinem anderen als Heinrich Muller.

Nach den schrecklichen unproduktiven letzten drei Jahren war Fante durch die Anspannung, die eine Idee immer mit sich brachte, wie neu geboren. Niemand nahm diese Veränderung deutlicher wahr als Joyce. »Ich habe jetzt die einmalige Gelegenheit, die Entstehung eines Romans zu beobachten«, schrieb sie an eine Verwandte in Roseville: »John diktiert mir sein neuestes Werk ... Johns Werk *ist* sein Leben – es hält ihn buchstäblich am Leben. Und darüber hinaus erlebe ich seine unglaubliche Beharrlichkeit und seine Leidenschaft für Qualität. Er gibt sich nicht zufrieden, bevor eine Passage nicht wirklich einwandfrei ist. Ein Teil von ihm ist Handwerker, ein Meister, und ein anderer Teil ein instinktiv agierender Künstler.«<sup>776</sup>

In den nächsten zwei Monaten schufen Fantes handwerkliches Können und sein literarischer Instinkt den letzten Teil dessen, was inzwischen als die Saga von Arturo Bandini bezeichnet wird. Der ursprüngliche Titel war *How to Write a Screenplay*, und der Roman, der vor Fantes innerem Auge Gestalt annahm, erzählt davon, wie es kam, dass Bandini sein altes Revier Bunker Hill gegen das knalligere Ambiente von Hollywood eintauschte. Der Übergang ist voller Komik, weil Bandini auf der Karriereleiter vom Hilfskellner in einem Delikatessenladen in Downtown zum Lektoratsassistenten in einer nicht ganz sauberen Literaturagentur aufsteigt und schließlich zum hochbezahlten, aber unterbeschäftigten Drehbuchschreiber bei *Columbia Pictures*. Mitten unter real existierenden Personen wie Ben Hecht, Tess Slesinger, Dalton Trumbo, Nathanael West und Horace McCoy wird er in das Leben des meist wenig beschäftigten Vertragsautors von Frank Edgington eingeführt, einer Figur, bei der es sich um einen nur leicht fikionalisierten Frank Fenton handelt, mit Zügen von Joel Sayre.<sup>777</sup>

Wieder werden Fakten und Fiktion gemischt – zum Beispiel versichert Fante einem Interviewer, dass Bandinis schrille Begegnung mit Sinclair

776 Joyce Fante an Francis Stoffels, 27. November 1979.

777 John Fante, Interview mit Ben Pleasants, 20. Juli 1979.

Lewis genauso beschrieben ist, wie Fante sie erlebt hat –, und der Roman zeigt die Entwicklung von Trauer und Reue und einer Sehnsucht, die sich im Inneren festsetzt und die Fante so gut kannte. Als Bandini den Schwindel hinter der Maske von soviel Hollywood-Glamour erkennt, sehnt er sich wieder nach der »Wirklichkeit von Bunker Hill«<sup>778</sup> zurück, nach seinem geliebten Hotelzimmer und seiner geliebten Empfangschefin, Mrs. Brownell. Und es ist ja auch wirklich Mrs. Brownell – herzlich, verständnisvoll und fünf Jahre älter als seine Mutter –, zu der Bandini schnell wieder zurück möchte. Aber in diesem Roman führt eine Rückkehr zur nächsten, jede so überwältigend, dass sie nicht dauern kann. Als Mrs. Brownell die Tristesse einer Beziehung mit einem Mann, der dreißig Jahre jünger ist als sie, nicht mehr ertragen kann, räumt Arturo sein Zimmer und kehrt zum Los Angeles Harbor seiner Jugend zurück. Dort lässt er sich auf Terminal Island nieder, einem Paradies aus weißen Sandstränden und Ferienhäusern am Meer. Aber in dieses Paradies dringt bald der Herzog von Sardinien ein, ein Catcher und eine absolute Karikatur eines echten Italieners – schwerer Akzent, Zwiebeln und Olivenöl. Und als sei er Arturos tiefer Unsicherheit genauso wie Fantes körperlicher Hilflosigkeit entsprungen, vertreibt der Herzog, dieses Inbild ausgeprägter Körperlichkeit, den jungen Schreiberling von der Insel, und »wie einen Vogel, der in die Heimat flog, zog es mich nach Bunker Hill zurück, zu der nettesten Frau, die ich je kannte«.<sup>779</sup>

Aber er ist noch nicht wirklich zuhause, weil sein Zimmer in seiner Abwesenheit vermietet worden ist und Mrs. Brownell bei ihrer Entscheidung bleibt, ihre Affäre zu beenden. Von seinem Ankerplatz in Los Angeles abgeschnitten, bleibt Arturo anscheinend nur noch ein Ort, an den er zurückkehren kann, und er steigt in einen *Greyhound-Bus* nach Boulder, Colorado. Dort kommt er während eines Schneesturms an; es ist nicht einer der Stürme, die schneblind machen, sondern eine Offenbarung, denn aus dem dichten Wirbel weißer Flocken tritt die Gestalt seines Vaters. Nicht mehr tot wie in *The Road to Los Angeles*, oder einfach nur abwesend wie in *Ask the Dust*, taucht der Vater jetzt zum ersten Mal seit *Wait Until Spring*, *Bandini* auf und hält seinem Sohn den Mantel entgegen. »Der Mantel war warm von der Hitze seines Körpers«, erzählt uns Arturo; und plötzlich war er »aus einem Stück, ein Teil meines Lebens, wie ein alter Stuhl, oder eine abgenutzte Gabel, oder der Schal meiner Mutter, die Dinge meines Lebens, mir teure Dinge, trotz ihrer Wertlosigkeit kostbar«.<sup>780</sup>

778 DBH, S. 85. / dt. *Warten auf Wunder*, S. 92.

779 DBH, S. 123. / dt. *Warten auf Wunder*, S. 132.

780 DBH, S. 133, 134. / dt. *Warten auf Wunder*, S. 143.